

TRAGÖDIE im Zimmer 17

Zimmer 17 im Grand-Hôtel Bristol in Deauville wird von Mademoiselle Jacqueline bewohnt, dem Ziel aller meiner Wünsche, der Sehnsucht aller meiner Nächte, die ich Wand an Wand, im Zimmer 16, verbringe. Jacqueline ist die schönste, eleganteste, aufreizendste Frau die ich je gesehen. Ich kann sie nicht beschreiben. Stellen Sie sich das Ideal einer Frau vor, das Sie sich erträumen, und Sie haben Jacqueline vor sich.

Es ist mir nicht gelungen, sie kennen zu lernen, trotzdem ich schon vier Tage ihr Nachbar bin, ihr wiederholt den Vortritt an der Saaltür gelassen habe, und sogar schon einmal im Fahrstuhl allein mit ihr gefahren bin. Sie hat nichts übrig für mich, als ein kaum merkbares Kopfnicken.

Nun setze ich alle Hoffnungen auf morgen Abend. Morgen Abend ist Gesellschaft im Hôtel, mit Tanz, Variété und Sketch. Morgen Abend muß es mir gelingen, wenigstens einmal mit ihr zu tanzen. Und dann... ich zweifle ja gar nicht an meinem Erfolg. Täte ich das, so würde ich mit dem nächsten Zug abfahren. Aber vorläufig hoffe ich noch. Auf morgen Abend.

Ich gehe früh zu Bett. Für heute Abend war keine Hoffnung. Jacqueline war wie immer in großer Gesellschaft. Keine Möglichkeit, an sie heran zu kommen.

Plötzlich erwache ich. Es muß schon spät sein. Im Zimmer nebenan ist Lärm. Jacqueline ist nicht allein. Mir steigt das Blut in den Kopf. Kein Zweifel: Jacqueline ist nicht allein! Ich höre ihre erregte Stimme. Ich höre auch die Stimme eines Mannes. Laut, grob, unverschämte. Das ist kein Liebesgeflüster drüben, das ist Streit, Skandal. Diese Feststellung macht mich glücklich. Anders wäre es noch schlimmer gewesen. Ich springe aus dem Bett und lege das Ohr an die Wand. Nun verstehe ich, was drüben gesprochen wird.

"Ist das Ihr letztes Wort, Madame?" — "Ja, ja. Ich will nicht. Gehen Sie, Gehen Sie." — "Ich werde nicht gehen." — "Dann werde ich Sie durch einen Diener hinauswerfen lassen." — "Dann werden Sie auch erklären müssen, weshalb ich nachts bei Ihnen bin." — "Sie sind ein Teufel, gehen Sie endlich." — "Ich denke nicht daran." — "Mein Gott, was soll ich nur tun?" — "Sie haben nur die Wahl, mir zu Willen zu sein, oder einen Skandal auf sich zu nehmen, dessen Folgen Sie sich ausmalen können." — "Was wollen Sie von mir." — "Muß ich es Ihnen sagen?"

Schritte. Ein Schrei. "Lassen Sie mich!" — "Sie haben mich lange genug hingehalten. Sie haben mich lange genug gequält. Ich bin kein dummer Junge, den man an der Nase herumführt. Jetzt lasse ich Sie nicht."

Stöhnen. Weinen.

"Hilfe! Hilfe!" — "Schweigen Sie

doch! Wollen Sie unbedingt einen Skandal?" — "Alles, alles, nur nicht das!"

Wieder ein Aufschrei. Ein schwerer Gegenstand fällt zu Boden. Keuchen. Kämpfen.

Ich bin wie gelähmt. Was soll ich tun? Nichts, ich habe kein Recht, mich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Aber drüben wird einer wehrlosen Frau Gewalt angetan, und diese Frau ist Jacqueline! Jacqueline!

Die Stimmen drüben senken sich. Dazwischen ersticke Schreie. Laufen. Ein Fall. Ich werde wahnsinnig. Ich halte den Gedanken nicht aus, daß dieser Schurke doch noch zu seinem Ziele kommt. Ich muß helfen. Ich muß Jacqueline helfen. Ich muß sie aus den Armen dieses Ungeheuers befreien. Ich reiße die Schublade auf und nehme meinen Revolver an mich. Stürze hinaus. Zur Tür Nummer 17. Vor der Tür bleibe ich stehen.

"So komm doch endlich!" — "Lassen Sie mich. Sie tun mir weh!" — "Sie haben mir viel mehr weh getan!" — "Ich will nicht!" — "Jetzt ist es zu spät!" — "Nein!" — "Ja!"

Ich hämmere gegen die Tür. Plötzlich wird es ganz still drinnen. Ich drücke gegen die Klinke. Die Tür gibt nicht nach. Es bleibt ganz still. Was soll ich tun? Ich werde das ganze Hôtel wecken. Ich bringe Jacqueline in den größten Skandal. Aber ich muß ihr doch beistehen. Ich höre, wie jemand zur Tür schleicht. Ist sie es, ist es der Mann? Ich drücke wieder auf die Klinke. Diesmal gibt sie nach. Ich muß in der Aufregung überhört haben, wie die Tür aufgeschlossen wurde. Ich reiße die Tür auf, stürze ins Zimmer.

Das Zimmer ist hell erleuchtet. Ich kann keine Spuren eines Kampfes finden. Auch an Jacqueline nicht. Sie ist in Abendtoilette, die ganz tadellos ist. Nicht einmal die Chrysantheme im Brustausschnitt ist verdrückt. Und das Haar hängt



keineswegs in wirren Strähnen, und ihre Augen blitzen und sind nicht etwa voller Tränen. Auch der Herr im Smoking sieht keinesfalls derangiert aus. Seine steife Hemdbluse ist makellos glatt und ganz und gar nicht zerknittert.

Ich bleibe auf der Türschwelle stehen und begreife, daß nun etwas — Fürchterliches geschehen wird. Man wird mich beschimpfen und hinausweisen. Aber nichts davon geschieht. Jacqueline fragt ganz ruhig und höflich: "Mein Herr?" Ich stammle: "Madame..." Sie lächelt: "Haben wir Sie im Schlaf gestört?" Ich fasse mich: "Madame, ich hörte... Sie haben gerufen... Ich..." Jetzt lacht auch der Herr. "Meine Liebe, siehst Du, wie recht ich hatte."

Ich verstehe noch immer nichts. Man muß es mir ansehen. Denn Jacqueline sagt: "Verzeihen Sie, wenn wir Lärm gemacht haben. Aber wir mußten unbedingt den Sketch für morgen Abend probieren. Jetzt geht es ausgezeichnet, glaube ich. Wir werden Sie nicht mehr stören. Sie werden morgen Abend ja selbst sehen, wie gut wir aufeinander eingespielt sind. Seien Sie uns nicht böse. Adieu!"

Ich werde morgen Abend nicht sehen, wie gut Jacqueline und ihr Freund aufeinander eingespielt sind. Ich reise mit dem ersten Zug ab.

Marcel Réno.

